

Wenn Täter auf ihre Opfer treffen

Die einen kommen ins Stottern, den anderen treibt es die Tränen in die Augen. In einem Schweizer Gefängnis treffen sich Täter und Opfer von Verbrechen zum Gespräch. Was dann passiert, ist erstaunlich.

von Christine Brand 9.12.2017



(Illustration: Melk Thalmann)

Fast schon Feierabend. Es ist kurz nach 18 Uhr, ein Freitag im Dezember, draussen hat sich bereits das Schwarz der Nacht auf die Hügel des Zürcher Oberlands gebettet. Jacqueline Steiger bringt die letzten Pakete zum Lieferwagen, der hinter der Postfiliale von Hittnau steht. Dann fährt sie ihren Buben, anderthalbjährig, und ihre Tochter, 5, auf dem Handwagen zurück ins Lager. Die Kinder lieben das.

Hinter ihr schliesst sich langsam die Tür. Zu langsam. Ein Fuss schiebt sich dazwischen, bevor sie zufällt. Paul Steiger, der Posthalter im Dorf, hört nebenan im Lager seine Kinder schreien. Eines muss sich den Finger eingeklemmt haben, denkt er noch. Er hastet nach drüben, sieht zwei verummte Männer. Einer hält seiner Tochter eine Waffe an den Kopf.

Vier Minuten: Das ist die Zeit, die sich Rudolf Szabo gibt. Dann müssen sie weg sein. Schnell, schnell, schnell muss alles gehen. Es ist Szabos sechster Raubüberfall und nicht sein letzter. Er ist ein Brocken von einem Mann: Militärgrenadier, Scharfschütze, Kampfsportler.

Ein bankrotter Bauunternehmer, dem die Frau davongelaufen ist und der die Alimente für die Kinder und die Löhne im Betrieb nicht mehr bezahlen kann. Darum holt er sich das Geld nun selbst. Zusammen mit seinen Angestellten, die er sich in unterschiedlicher Konstellation zu Komplizen macht.

Rudolf Szabo ist kurz erschrocken, als er in den Lagerraum der Poststelle Hittnau gestürmt ist und die Kinder erblickte; er hat selber fünf, zum Teil im gleichen Alter. Doch er stoppt nicht, macht einfach weiter, hält dem kleinen Mädchen den Trommelrevolver an die Schläfe. «Ich wollte nur das Geld», sagt er heute. «Mehr Gedanken macht man sich nicht.» Dass die Leute Todesangst ausgestanden hätten, sei ihm damals überhaupt nicht in den Sinn gekommen.

**«Die Geschichte kommt immer wieder hoch»,
erzählt Paul Steiger 22 Jahre nach der Tat.
«Das geht nicht weg. Es war so brutal.»**

Am 1. Dezember 1995, um 22 Uhr 21, vermeldet die Schweizerische Depeschenagentur: «Zwei bewaffnete Männer haben am Freitagabend bei einem Überfall auf die Post Hittnau ZH rund 100 000 Franken erbeutet. Die Unbekannten konnten entkommen. Verletzt wurde niemand, wie die Kantonspolizei mitteilte.»

Der letzte Satz liest sich wie ein Hohn, im Nachhinein. Zwar ist kein Blut geflossen. Wunden blieben dennoch zurück. «Die inneren Verletzungen sieht man nicht», sagt Paul Steiger. Dabei waren sie enorm. Der kleine Knabe weinte jedes Mal, wenn er jemanden mit Helm oder hochgezogenem Halstuch sah. Das Mädchen litt infolge des Überfalls jahrelang unter Essstörungen. Auch die Eltern sind traumatisiert. «Die Geschichte kommt immer wieder hoch», erzählt Paul Steiger 22 Jahre nach der Tat. «Das ist noch heute so, das bleibt, das geht nicht weg. Es war so brutal.»

Die Mission



Claudia Christen-Schneider leitet das Programm, in dem in Lenzburg Täter und Opfer aufeinandertreffen.

Rudolf Szabo hat sieben Raubüberfälle begangen und ist dafür sechs Jahre im Gefängnis gesessen.



Auch den Täter Rudolf Szabo hat das alles nicht mehr losgelassen. «Was ich dieser Familie zugefügt habe, ist tragisch», sagt er. Das sei ihm aber erst nach einem Gespräch mit Paul Steiger klargeworden. «Es war heftig, als er mir erzählte, was sie wegen mir durchmachen mussten», so Szabo. «Das habe ich nie gewollt, und das werde ich nie wieder jemandem antun.»

Der Weg, den der Täter und sein Opfer gegangen sind, bis sie an diesen Punkt gelangten, war ein langer. Nun möchten sie, dass auch andere ihn gehen.

Opfern eine Stimme geben

18 Uhr, ein kalter Dienstagabend Ende November 2017. Scheinwerfer tunken das Areal der Justizvollzugsanstalt Lenzburg in grellgelbes Licht. Rudolf Szabo und Paul Steiger werden gemeinsam mit ihrer kleinen Gruppe durch den Metalldetektor geschleust. Der ehemalige Häftling und der mittlerweile pensionierte Poststellenleiter haben eine Mission: Sie sind Teil eines Projekts, bei dem Gefangene mit Opfern konfrontiert werden. Nicht mit ihren eigenen Opfern – aber mit Opfern solcher Delikte, die auch sie begangen haben: Raub, Überfall, Körperverletzung.

«Restaurative Justiz» heisst der Ansatz, welcher in dieser Art für die Schweiz noch Neuland, in fast vierzig anderen Staaten aber bereits Usus ist. Geleitet wird es von Claudia Christen-Schneider. Eine Frau, die sich nicht durch ihre Körpergrösse, sondern durch ihren Charakter Respekt verschafft.

Auch sie war mal ein Opfer. Das mag ihren Weg vorgezeichnet haben; während fünf Jahren arbeitete sie für die Organisation «Prison Fellowship» in chilenischen Gefängnissen mit Opfern und Insassen. «Den Tätern ist oft nicht bewusst, dass ihre Opfer Menschen sind, die leiden», sagt Christen-Schneider. «Wenn wir die Täter aber Opfern gegenüberstellen und sie hören, was die Taten ausgelöst haben, dann realisieren sie, welche Schäden sie angerichtet haben.»

Ziel ist, dass die Gefangenen Empathie entwickeln und Reue. Weil dann die Hemmschwelle viel höher ist, rückfällig zu werden. Gleichzeitig sollen aber auch die Opfer gehört werden und eine Stimme erhalten. «In unserer Strafjustiz, die sich einzig auf den Täter ausrichtet, gehen die Opfer vergessen und werden dadurch nicht selten ein zweites Mal traumatisiert», sagt sie.

In Chile war ihr Projekt ein Erfolg. Jetzt hat Claudia Christen-Schneider das Swiss RJ Forum gegründet, um die restaurative Justiz auch in der Schweiz einzuführen. Die Justizvollzugsanstalt Lenzburg ist die erste, die sich bereit erklärt hat mitzumachen.

Lange, fensterlose Gänge führen zum Gefängnistrakt, dann geht es hinaus in den Hof und hinein in die sogenannte Alte Malerei. Nebst Ex-Posträuber Rudolf Szabo und Projektleiterin Christen-Schneider, welche durch die Sitzung führen werden, sind drei Opfer mit dabei: Posthalter Paul Steiger und Elsbeth Gubler, die bei einem anderen Überfall zum Opfer von Szabo wurde, sowie ein Zugchef bei der SBB, der seinen richtigen Namen nicht nennen möchte.

Ein Bahnpassagier ohne Billet hat vor zwei Jahren mit einem Rollbrett auf ihn eingepöbeln. Sie alle arbeiten ehrenamtlich am Projekt mit. Auch, weil das Interesse am Opfer sonst meist genau dann aufhört, wenn der Täter ermittelt ist. Paul Steiger erklärt: «Wenn auch nur ein einziger Täter aufs richtige Gleis gerät und nie wieder ein Delikt begeht, dann hat es sich schon gelohnt, hier mitzumachen.»

Nur wenige konfrontieren sich

Täter zum Mitmachen zu bewegen, war laut Claudia Christen-Schneider hingegen schwierig. Verdrängen ist einfacher, als sich damit auseinanderzusetzen, was man

getan und anderen angetan hat. Vier Gefängnisinsassen waren es schliesslich, die sich bereit erklärten und infrage kamen. Sie werden von einem Aufseher hereingebracht.

Da ist zum Beispiel Avram*: Er hat bei einem Raubüberfall einen Schuss abgegeben – und zum Glück verfehlt. Dafür ist er 12½ Jahre im Gefängnis gesessen. Oder Alain: ein Drogenkurier, der Geld für seine kranke Mutter brauchte. Branko: ein redseliger und zappeliger Berner, der sich seine Drogensucht mit Überfällen finanziert hat. Und schliesslich Luka: ein spielsüchtiger Familienvater, der Poststellen überfallen hat, um an Geld zu kommen. Er kassierte 4½ Jahre Gefängnis.

Luka ist nervös. Heute ist es an ihm, seine Geschichte zu erzählen. Das fällt ihm schwer. Die Worte scheinen stecken zu bleiben in seiner Kehle, immer wieder muss er schlucken, als er seine Überfälle schildert. Auch Paul Steiger hat Tränen in den Augen, während er ihm zuhört. Zu ähnlich ist Lukas Fall dem seinen, aus umgekehrter Perspektive.

Doch als Luka erzählt, wie er sich beim dritten Überfall auf der Flucht den Kopf an der Tür gestossen hat und überwältigt werden konnte, da lachen alle laut auf. Gelacht wird überhaupt erstaunlich viel in dieser Runde, in der sich Opfer und Täter gegenüber sitzen, in der über Scham und Reue und Vergebung diskutiert wird und die dennoch oder vielleicht gerade deshalb seltsam vertraut wirkt.

**«Ich habe zwar niemanden äusserlich verletzt
– aber mir wurde bewusst, dass ich einen
riesigen Schaden angerichtet habe.»**

«Ich wollte mich bei meinem Opfer entschuldigen, aber der Mann wollte das nicht», sagt Luka. «Es braucht Zeit», meint Paul Steiger. Er verspricht Luka, zu helfen; er hat noch immer Verbindungen zur Post und will zwischen dem traumatisierten Opfer und dem Täter vermitteln. Aber noch sei es zu früh. «Auch ich brauchte Zeit, bevor ich Rudolf Szabo treffen konnte.»

Als Paul Steiger von Rudolf Szabo einen Brief aus dem Gefängnis erhielt, hat er ihn zerknüllt. «Was glaubt der Schafseckel eigentlich!», habe er gedacht. 2001 schrieb

Szabo erneut. Er kriege Hafturlaub und möchte Steiger treffen, «um in aller Form um Entschuldigung zu bitten».

Steiger wollte zuerst nicht. Und sagte dann doch zu. Das Opfer und sein Täter trafen sich im Migros-Café. Aus der vereinbarten Stunde wurden zwei. Das Bild, das die beiden Männer voneinander hatten, hat sich seither verändert. «Mittlerweile glaube ich ihm, dass er wahre Reue zeigt», sagt Paul Steiger. «Und mich beeindruckt der Weg, den er eingeschlagen hat.»

Sechs Jahre sass Rudolf Szabo im Gefängnis. Als er wieder draussen war, bildete er sich im sozialen Bereich weiter. Heute arbeitet er im Falkennest, einem Jugendsozialwerk des Blauen Kreuzes in Liestal. Er coacht Jugendliche mit schwieriger Vergangenheit und begleitet sie durch ihre Berufsausbildung. «Glücklich ist, wer nicht vergisst, was durchaus zu ändern ist», steht dort auf einem Wandkalender geschrieben. Szabo weiss, dass er es anderen zu verdanken hat, dass er sich geändert hat; seiner Therapeutin und dem Gefängnisseelsorger. Und nicht zuletzt auch den Opfern, die bereit waren, mit ihm zu reden: Zum einen Paul Steiger.

Aber auch Elsbeth Gubler, die nach dem Überfall unter Panikattacken litt und sich vor dem Dunkeln fürchtete – bis zu jenem Tag, an dem sie Szabo gegenüber sass und die Ängste ablegen konnte. Oder ein weiteres Opfer, eine Frau, die sich mutig vor ihre Mitarbeiter gestellt hatte. Und die kurz nach einem Gespräch, das sich um den Überfall gedreht hatte, einen Hirnschlag erlitt. «Ich habe bei meinen Postüberfällen zwar niemanden äusserlich verletzt – aber nach diesen Begegnungen wurde mir bewusst, dass ich einen riesigen Schaden angerichtet habe», sagt Szabo.

Je länger man den Beteiligten zuhört, je mehr Diskussionsrunden man an den Dienstagabenden in der Justizvollzugsanstalt Lenzburg mitverfolgt, desto klarer wird: Es geht hier mindestens ebenso sehr um die Opfer wie um die Täter. «Für die Opfer bedeutet es, dass sie ihr Trauma aufarbeiten können, dass sie erzählen und gehört werden», sagt Claudia Christen-Schneider.

Gleichzeitig erkennen sie, warum die Insassen diese Taten begangen haben. «Heute kann ich nachvollziehen, warum Ruedi Szabo zum Täter wurde – aber verstehen tue

ich es trotzdem nicht», sagt Paul Steiger. «Wenn es nur um mich gegangen wäre und die Kinder nicht betroffen gewesen wären – dann hätte ich ihm vielleicht vergeben können. Aber so? Nein, so kann ich es nicht.»

«Es hat klick gemacht»

Ein neuer Dienstagabend, 18 Uhr. In Lenzburg steht die siebte von acht Sitzungen an. Achtmal während zweier Stunden eine Auseinandersetzung mit verursachtem und erlittenem Leid, eine Auseinandersetzung auch mit sich selbst. Heute erzählt Rudolf Szabo seine Version der Geschichte: «Ich bin erschrocken, als ich die Kinder sah. Ich hatte selbst Kinder in dem Alter.»

Branko unterbricht ihn, fragt verständnislos: «Aber warum bist du dann nicht einfach umgekehrt, hast nicht einfach Stopp gesagt?» Alain nimmt Szabo die Antwort ab: «Er hatte diesen Tunnelblick, da denkst du nichts anderes mehr.» Szabo: «Ich musste mich bei dieser Familie einfach entschuldigen.» Avram nickt ihm aufmunternd zu: «Das hast du richtig gemacht.»

Auch Paul Steiger nickt. Er ist beeindruckt, wie sich die Einstellung der Insassen verändert hat. «Als wir Opfer unsere Geschichten erzählt haben, hat es bei denen klick gemacht.» Das habe man augenblicklich gemerkt. «Nachdem ich Paul Steigers Geschichte gehört habe, konnte ich nächtelang nicht schlafen», bestätigt Luka, der Posträuber. «Mein Opfer hatte plötzlich Pauls Gesicht.» Es sei schrecklich, dass Paul Steiger auch nach über 20 Jahren immer noch unter dem Vorfall leide.

Auch Luka sagt, es sei ein riesiger Unterschied, wenn man die erste mit der letzten Sitzung vergleiche: «Wir Insassen sind offener geworden – und auch die Opfer sind offener geworden.» Branko, derjenige, der zu Beginn überhaupt nicht mitmachen mochte, sagt heute: «Wenn sich ein Täter nicht in das Opfer hinein fühlen kann, dann begreift er es nie. Heute stelle ich mir vor, was wäre, wenn mein Grossvater das Opfer wäre.»

Noch wird sich weisen müssen, ob Branko, Luka, Alain und Avram in der Freiheit keine neuen Taten begehen werden. Noch ist nicht sicher, ob das Projekt restaurative Justiz weitergeführt wird. Doch verschiedene Institutionen haben bereits ihr Interesse angemeldet.

Auch Marcel Ruf, Direktor der Justizvollzugsanstalt Lenzburg, kann sich vorstellen, das Projekt weiterzuführen: «Wir warten noch die erste Auswertung ab; ist diese positiv, werden weitere Runden folgen.»

Unübersehbar ist, dass sich Täter wie Opfer nahegekommen sind. Am letzten Abend fliessen Tränen. «Ihr seid in diesen acht Wochen zu meiner Familie geworden», sagt Avram, der nie eine solche hatte. Er verspricht den Opfern, dass es seinetwegen keine neuen Opfer mehr geben werde. Und Paul Steiger und Elsbeth Gubler nehmen sich vor, Avram und Alain regelmässig zu besuchen. Weil das sonst keiner tut.

* Namen der Insassen geändert

Leid wiedergutmachen

Wer hat gegen welches Gesetz verstossen, und wie soll er dafür bestraft werden? Das sind die Fragen, die sich in einem klassischen Strafsystem nach einem Delikt stellen. Die sogenannte «vergeltende Justiz» geht davon aus, dass Strafe und Strafandrohung wirksam sind. Sie ist einzig auf den Täter fokussiert, und das Opfer wird Nebensache.

In der restaurativen Justiz hingegen – der Begriff steht für wiederherstellende Gerechtigkeit – spielen die Opfer eine zentrale Rolle. Sie geht davon aus, dass Strafe allein nicht wirksam und die Wiedergutmachung ein wichtiger Teil des Prozesses ist.

Das Prinzip, das ab den siebziger Jahren zunächst in Kanada und in den USA neue Anwendung fand und später von zahlreichen Ländern übernommen wurde, geht eigentlich auf eine jahrtausendealte Geschichte zurück: Bereits Urvölker wie die Maori in Neuseeland, die Aborigines in Australien oder die Ureinwohner Hawaiis bauten auf Systeme der restaurativen Justiz, in der mit Wiedergutmachung Gerechtigkeit und Heilung geschaffen wurden.

In der Schweiz wird sie heute vor allem im Jugendstrafrecht in der Form von Täter-Opfer-Ausgleichen angewendet: Sind beide dazu bereit, treffen der Täter und sein Opfer im Rahmen einer Mediation aufeinander, um gemeinsam eine Wiedergutmachung auszuhandeln.

In vielen anderen Ländern kommt die restaurative Justiz aber auch im Erwachsenenstrafrecht und bei schweren Delikten zum Einsatz; zum Beispiel in der Form von «restaurativen Dialogen». Damit arbeitet auch Claudia Christen-Schneider, die Präsidentin des Swiss RJ Forums. Während fünf Jahren hat sie das Projekt in Gefängnissen in Chile angeboten und gute Erfahrungen gemacht. Jetzt hat sie es zum ersten Mal in der Schweiz durchgeführt.

Bei dem Programm sollen sich Opfer, Täter und aussenstehende Mitglieder der Gesellschaft zu Gesprächsrunden treffen, in denen Täter wie Opfer ihre Geschichten erzählen. Gleichzeitig werden Themen wie Auswirkungen der Kriminalität, Scham, Reue, Vergebung, Verantwortung und Wiedergutmachung behandelt. An den geleiteten Dialogen können sowohl Täter und ihre direkten Opfer teilnehmen - oder aber, wie dies in Lenzburg der Fall war, Opfer und Täter ähnlicher Delikte, die keinen persönlichen Bezug zueinander haben. (cbb.)